

Predigt von H. Prof. Dr. Paul Zulehner am Ritafest 2008 in Luzern

Menschen brauchen ein Obdach der Seele. Von „familialen Lebensräumen“ ist die Rede: „Räume, die geprägt sind von Stabilität und Liebe“. Nach solchem Lebensraum verlangen Erwachsene, Kinder und Alte. Wohl jenen Menschen, die in einem solchen Raum Wurzeln schlagen und zugleich wachsen können. Und was noch wichtiger ist: wo sie Ansehen erleben, weil sie jemand mit einem liebenden Herzen ansieht, wo sie selbst als Person gemeint sind, unaustauschbar, wertvoll vor jeder Leistung und in aller Schuld.

Das ist der Wunsch, den auch moderne Menschen in sich tragen und die viel Kraft dafür einsetzen, dass aus dem Traum Wirklichkeit wird. Und nicht wenigen glückt dieses Kunststück auch: Sie erleben Spuren des Glücks miteinander und füreinander. Manche so lange, dass aus Romeo und Julia Philemon und Baucis werden, die – wie der alte römische Mythos erzählt – am Ende ihres liebevollen Lebens zu einem einzigen Baum verwachsen.

Es gibt aber auch die andere Seite. Die familialen Lebensräume erweisen sich heute zunehmend als brüchig. Sie sind nicht mehr stabil – was sie als Zufluchtsorte der Seele sein sollten, sondern werden labil. Die gesellschaftlichen Bindungskräfte sind schwach geworden. Ethische Regeln und gesellschaftliche Institutionen haben ihre schützend-stützende Kraft weithin eingebüßt. Es kommt allein auf Liebeskunst der einzelnen Menschen an, und deren Liebeskraft ist immer öfter überfordert. Dazu kommen nicht selten schwere materielle Sorgen. Auch in reichen Gesellschaften gibt es viel zu viele arme Kinder, armutsgefährdete kinderreiche Familien. Manche haben Angst, ein weiteres Kind zu bekommen, weil sie fürchten, in die Armutsfalle zu tappen. Nicht selten werden Kinder aus befürchteter Armut im Mutterleib getötet, was inmitten des Reichtums eine kulturelle Schande sondergleichen darstellt.

Überforderung ist auch die Quelle von Gewalt. Solche erleiden heute oftmals die alten und pflegebedürftigen Familienangehörigen. Opfer von familialer Gewalt, manchmal durch Mütter, weit öfter aber durch Väter, sind aber auch Kinder. Es kommt auch – ist das eine Folge der modernen Kraftlosigkeit ethischer Normen – viel zu oft zu sexuellen Übergriffen gegen Kinder oder auch gegen die Partnerin. Männer müssen und können dann auch aus dem familialen Lebensraum gerichtlich wegweisen werden: Was von bedrängten Familien immer öfter in Anspruch genommen wird. Dabei geht es hier gar nicht um die Anklage der Täter: vielmehr ist tiefer schürfend zu fragen, warum vor allem Männer so viel Gewalt nötig haben. Wie viel innere Schwäche kommt durch äußere Gewalt zum Vorschein!

So liegen Licht und Schatten eng beisammen, wenn man auf die heutigen familialen Lebensräume aufmerksam hinschaut. Für nicht wenige bedrängte Familien ist es ein richtiger Segen, wenn ihnen die Gesellschaft Unterstützung angedeihen läßt. Ein modernes Land braucht immer auch eine angemessene und leidpräventive Politik für Familien, Kinder und Alte.

So wichtig freilich eine gute Politik ist: Nie kann sie in jedem Einzelfall auch wirksam helfen. Dazu braucht es andere Verbündete mit einer qualifizierten Hilfsbereitschaft. Angesichts der Not haben sich dazu immer freie Vereinigungen von hilfsbereiten, solidarischen Frauen und Männern gebildet. Nicht zuletzt auf dem Boden der Kirche fanden sich Menschen, deren besondere Aufmerksamkeit den familialen Lebensräumen und allen, die diese bewohne, galt und gilt. Ihr Hauptanliegen war und ist, wie den Mut- und Kraftlosen, den Überforderten und nicht selten Verzweifelten neue Kraft und neuer Lebensmut zugespielt werden können. Die Ritaschwestern und jene guten Menschen, die sich

in ihrem Kraftfeld sammeln, sind ein Juwel unter jenen Gruppen, die bedrängten Familien tatkräftig zur Seite stehen.

In seiner Antrittszyklika hat sich Benedikt XVI. mit solchem karitativen Engagement von Christinnen und Christen ausführlich befasst. Er schätzt die Professionalität solcher Dienste sehr hoch ein. Zugleich aber hält er als besonderes Merkmal für kirchliche Dienste die „Herzensbildung“ fest. Bei wahren Christinnen und Christen formt Gottes Geist das Herz: „Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch. Ich nehme das Herz von Stein aus eurer Brust und gebe euch ein Herz von Fleisch.“ (Ez 36,26) Es ist ein Herz, gebildet nach dem Herzen Gottes, der uns in Jesus Christus menschlich erkennbar geworden ist. Diese Herzensbildung geschieht nach all den geistlichen Erfahrungen, welche auch an der heiligen Rita abgelesen werden können, nicht durch Belehrung, sondern durch mystisches Eintauchen in Gott. Es ist eine Bildung nicht im Sinn von Erziehung, sondern von Erschaffung, von Neuformung. Und diese geschieht, indem ein Mensch in die Tiefe Gottes eintaucht. Die Regel für solche Herzens-Bildung lautet: Wer in Gott eintaucht, wird gottvoll – und damit wird sein Herz auch „gottförmig“. Letztlich kann dann ein solch gottvoller Mensch gar nicht mehr anders, als in Gottes Art zu leben und zu handeln.

An zwei zentralen spirituellen Vorgängen der christlichen Existenz will ich verdeutlichen, was für ein Herz erschaffen wird, wenn es seine Formung in der Tiefe des Herzens Gottes erhält.

Exodus 3,7-10

Im Alten Testament wird erzählt, wie Gott zu seinem Volk war, das er in der Knechtschaft in Ägypten vorfand. Wenn wir in dieser Erzählung klar sehen, wie Gott zu seinem Volk ist, können wir auch erahnen, wie Menschen leben und handeln, die randvoll sind mit Gott und seinem Geist. Ersichtlich wird somit die Spiritualität gottvoller Menschen. Die Grundregel lautet: „Wer in Gott eintaucht, taucht mit Gott unweigerlich bei den Armen und Unterdrückten auf.“ Der Text aus Exodus 3,7-10 lässt Facetten dieser Zuneigung Gottes zu den Armen und Unterdrückten erkennen. Mit sinnlichen Bildern lässt sich eine Spiritualität christlicher Solidarität entwerfen: offene Augen, wacher Verstand, mitfühlendes Herz, engagierte Hände.

- Ein gottvoller Mensch lebt eine Spiritualität der *offenen Augen*. „Gesehen, ja gesehen habe ich das Elend meines Volkes in Ägypten. Gehört, ja gehört habe ich die laute Klage über ihre Antreiber.“, heißt es von Gott. Gott ist Aug und Ohr für die Leiden der Menschen. Typisch für gottvolle Menschen ist daher, dass sie offene Augen und offene Ohren haben. Sie schauen hin, wo andere wegschauen. Sie hören hin, wo andere weghören.
- Sodann heißt es von Gott: „Ich kenne ihr Leid.“ Deshalb nennen wir die Spiritualität der Gottvollen eine Spiritualität des *wachen Verstands*. Ein gottförmiger Mensch hilft nicht nur unbürokratisch und rasch, sondern fragt auch nach den Ursachen der Not. Christen sind deshalb auch nicht nur karitativ tätig, sondern werden im guten Sinn dieses Wortes auch „politisch“: im kommunalen Raum, im Land, in Europa, in der eins werdenden Welt. Politik ist deshalb so wichtig, weil sie jene Verhältnisse im Blick hat, die Menschen klein und arm machen. Die nachhaltige Veränderung noterzeugender, ungerechter Strukturen ist daher ebenso wichtig wie die schnelle Behebung von Not. Nur die Not des einzelnen zu lindern wäre zwar eine Art erste Hilfe, aber keine nachhaltige Hilfe.
- „Ich kenne ihr Leid“ hat auch noch einen anderen Grundton. „Kennen“ wird in der Bibel verwendet, wenn es um Intimität geht. Adam erkennt seine Frau, heißt es, und sie gebar ihm einen Sohn. Gott ist gleichsam intim mit den Leiden des Volks. Er hat ein *mitfühlendes Herz*.

Compassion. Gottes innerstes Wesen ist die Barmherzigkeit (das warm fühlende Herz), so viele Mystikerinnen und in letzter Zeit auch die Päpste Johannes Paul II. mit der Schwester Faustyna aus Polen oder auch Benedikt XVI. Wer gottvoll ist, erbt von Gott diese „compassion“: das liebende Mitgefühl für die Leidenden, das Mitleiden also. Sie, er bleibt dann nicht wie die weinenden Frauen am Rande des Kreuzwegs Jesu stehen, sondern läßt sich nötigen, wie Simon von Cyrene das Kreuz der Armen mitzutragen. Sie sind zur „immersion“ bereit – wie die Christinnen in der leider immer noch so genannten Dritten Welt formulieren – , zum Eintauchen in das alltägliche Leid anderer.

- Gottvolle haben schließlich eine Spiritualität der *engagierten Hände*. Sie packen zu. Sie stehen zu Diensten. Zwar werden sie nie alle Not beheben: aber in klugen Projekten des Dienens viel Not lindern. Dienen ist ein Markenzeichen für sie: und das in einer Zeit, in der moderne Frauen immer weniger dienen wollen, ohne dass im Gegenzug moderne Männer mehr dazu bereit wären. Dienende Menschen sind Juwelen in unserer angstbesetzt-ichbezogenen Kultur: wie einst Rita, das Juwel Umbriens.

„Leib hingeben“

Wie aber werden wir Menschen, die in der Art Gottes, – gottförmig, weil gottvoll – bei den Menschen sind? Eine unumgängliche Voraussetzung, in Gottes Art bei den Armen aufzutauchen, ist, zuvor tief in Gott einzutauchen. Das kann geschehen in der sich versenkenden Meditation von Kreuz und Auferstehung Jesu, wie die heilige Rita sie von Kindesbeinen an gepflogen hat.

Mit Johannes Paul II. und noch mehr Benedikt XVI. gilt es an dieser Stelle aber auf die zentrale Bedeutung der Eucharistie hinweisen. Es gehört zu den zentralen Anliegen unseres derzeitigen Papstes, dass das Christentum nicht in erster Linie eine Morallehre, womöglich eine ziemlich verzopfte ist, sondern am Sein des Menschen und dessen Verwandlung interessiert ist. Und eben um solche Verwandlung durch Gottes heiligen Geist geht es in der Feier einer jeden Eucharistie.

Am Ablauf der Feier kann das gut abgelesen werden. Da bringen wir Gaben zum Altar, Brot und Wein, und fügen bei, dass sie für die Früchte der Erde und auch für unsere Arbeit stehen: letztlich also für uns selbst. Wir selbst sind die Gaben, weshalb wir beten: „Nimm in diesen Gaben uns selber an und wandle sie: also uns“. Dann rufen wir in der Epiklese den Heiligen Geist auf die Gaben/also auf uns herab. Und damit klar wird, mit welcher Wandlung wir gefahrbewußt rechnen, erzählen wir, was Jesus am Abend vor seinem Leiden mit den Jüngern getan hat. Dann wird wirkmächtig gesagt: Das vom Geist Gottes Gewandelte ist „mein Leib, hingeben“; es ist „mein Blut, vergossen für das Leben der Welt“. Das Ergebnis der Wandlung durch Gottes Heiligen Geist ist also eine Gemeinschaft, die sich hingibt. Das Abendmahl, so die alten Bilder der Kirche in der mittelalterlichen Buchmalerei, mündet stets in der Fußwaschung. Das ist die Grundlage christlicher Spiritualität. Indem wir uns Christi Leib einverleiben, werden wir sein Leib und handeln auch wie der leibhaftige Christus: Uns hingebend für das Leben der Welt. Noch mehr, weil wir der gekreuzigte und auferweckte Leib Christi werden, können wir gar nicht mehr anders, als uns in liebender Solidarität miteinander für die Menschen, insbesondere die Armen hinzugeben.

Die heilige Rita lebte aus solch tiefem Verschmelzen mit dem gekreuzigten und auferweckten Christus. Sie war in ihrem eigenen Leben ein derart leuchtendes Glied am Leib Christi geworden, dass wir sie als Heilige ehren. Mögen wir selbst kraft ihrer Fürbitte in der eucharistischen Feier davor bewahrt bleiben zu sagen: „Gott verwandle die Gaben, aber uns lass in Ruh!“ Mögen wir vielmehr Gottes schöpferischen Geist an uns wirken lassen, dass wir die eucharistische Feier anders verlassen

als wir in sie eingetreten sind: als Menschen mit offenen Augen, mit einem wachen Verstand, mit einem mitfühlenden Herzen, mit engagierten Händen. Dann sind wir für viele Menschen wie ein duftender Rosenstrauch in der Hand Christi. Amen.



Ritaschwestern in Luzern mit Dr. Paul Zulehner